

XI.

Aus einem Tagebuch der Erweckungszeit.

Zu den Abschnitten der schlesischen Kirchengeschichte, die noch am wenigsten durchforscht sind, gehört vor allem die Zeit vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zum Revolutionsjahr 1848. Und doch birgt grade diese Epoche von etwa zwei Menschenaltern eine hochinteressante und für die Kirchengeschichte sehr bedeutsame und fruchtbare Geisteswandlung in sich: von der Aufklärung über die Erweckung zum konfessionellen Euthertum. Darum können wir für jede Quelle, die uns diesen geschichtlichen Prozeß deutlich macht, nur dankbar sein.

Vor mir liegt das Tagebuch eines schlesischen Geistlichen, dessen eigene innere Entwicklung der eben gekennzeichneten geistigen Umwandlung konform gegangen ist: des Pastors Gustav Deutschmann¹⁾ des Gründers des schlesischen Pastorengeschlechtes dieses Namens. Sein Tagebuch zerfällt in vier verschiedene lange Teile: Teil I mit 79 Blättern der weitaus umfangreichste Teil, schildert Elternhaus und Schulzeit in Torgau, Studentenzeit in Halle, Kandidatenzeit im Wittenberger Predigerseminar und schließlich die erste Verührung mit Schlesien, die Hauslehrjahre bei den Familien Mutius auf Börnchen und Bieberstein in Hirschberg. Weit kürzer sind die beiden folgenden Abschnitte: Teil II mit 25 Seiten, Die Katechetenzeit in Messersdorf und Teil III, gar nur 10 Seiten, Die Goldberger Rektorenzeit. Der letzte Teil IV berichtet über das Pfarr-

¹⁾ Ed. Anders, Histor. Statistik der ev. Kirche Schlesiens 1867 bringt S. 587 unter „Parochie Bienowis“ folg. Personalien: „Deutschmann, geb. 15. Dezember 1807 in Torgau, Univ. Halle, 1835 Katechet in Messersdorf, 1840 Rektor in Goldberg, seit 1846 hier, Präsident des ev.-luth. Provinz.-Bereins; von ihm: Über die luth. Vereine, ihre Aufg., ihr Verfall u. d. Mittel zu ihrer Wiederbelebung, mehrere gedruckte Predigten u. Aufsätze.“ —

Das Tagebuch ist mir von Superintendent Deutschmann in Malmitz freundlichst zum Studium überlassen worden.

Derselbe gab mir auch die Unterlagen zu folg. Stammbaum des schlesischen Zweiges der Deutschmann
(Stammbaum nebenstehend)

amt in Bienowitz, bricht aber leider auf S. 38 unvermutet nach der Schilderung des Todes seiner ersten Frau und der Wiederverheiratung ab. Es liegt auf der Hand, daß solch ein Tagebuch eine Fülle von allgemein interessierendem Stoff enthält; so berichtet das vorliegende recht anschaulich von den Befreiungskriegen und der Belagerung Torgaus, von den damaligen Schulverhältnissen auf dem Torgauer Gymnasium, von dem Hallenser Universitätsleben um 1827 bis 1830, von Reiseerlebnissen und Fußwanderungen, von wunderbaren göttlichen Führungen und Bewährungen (man lese den einzigartigen Heimgang des Vaters! I 58/4) und von unheimlichen Spuk in einem schlesischen Pfarrhaus (III 1), von Audienz bei König und Minister (IV 5 ff.) und von schweren Seelhörenerfahrungen mit Geisteskranken. Wir haben es aber hier nicht mit diesen interessanten Einzelheiten zu tun, sondern mit der Aufhellung der damaligen kirchlich-religiösen Zustände und der oben genannten geistigen Entwicklungslinie.

Der eigene innere Entwicklungsgang.

Deutschmann urteilt scharf über den religiösen Ertrag seiner Jugend. Wohl hatte er orthodoxen Religions- und ebensolchen Konfirmandenunterricht; allein, sie machten

Joh. Christian Deutschmann
Leipzig, † 1796.

/

Joh. Gottlieb Deutschmann, Rector
* 1752 Leipzig, † Torgau 1832.

/

Gustav Deutschmann, Pastor
* 1807 Torgau, † 1886 Bienowitz.

Max Deutschmann, Pastor
* 1887 Messersdorf,
† 1918 Grenzkirch (O/L),
früher Podrosche.

Eduard Deutschmann, Pastor
* 1862 Bienowitz, eb. i. N.

Walter Deutschmann, Gerhard Deutschmann,
Pastor Pastor
* 1876 Podrosche, * 1881 Podrosche,
jetzt Superintendent † 1939 als Superintendent
in Malsmiz. in Lähn.

keinen nachhaltigen Eindruck auf ihn. „In religiöser Beziehung blieb ich jedoch in meiner Gymnastalzeit völlig geistlich tot . . . Von meinen Eltern habe ich nur noch den Eindruck, daß es gottesfürchtige, ernste und solide brave Leute waren, die mich auch mit vieler Liebe gewissenhaft so erzogen; namentlich war mein Vater ein in seiner Art wirklich frommer Mann, der alle Tage sein Tagebuch schrieb und stets religiöse Betrachtungen darin anstelle. Aber er war ein Kind seiner Zeit und bei ihm von einem Heilandschristentum keine Rede, obwohl er in den letzten Jahren durch die gläubige Richtung, die ich gewann, auch darin wohl anderen Sinns wurde. Daher war auch ich wohl ernst, religiös und moralisch gerichtet, aber ebensfalls ohne eine Ahnung vom wirklichen christlichen Glauben“ (I 17/4²⁾). So nahm der Gymnastast z. B. trotz seines orthodoxen Religionsunterrichtes gar keinen Anstoß daran, daß die damals erscheinende Weltgeschichte Beckers Jesu Leben ungläubig rationalisierte und die Auferstehung geradezu als frommen Betrug darstellte. Kein Wunder, daß Deutschmann den Zustand, in welchem er nach Halle kam, später rückblickend als „ohne irgendwelche christliche und gläubige Anregung und Vorbildung . . . , völlig rudis und gleichgültig“ bezeichnete.

Trotzdem sein innerer Zustand für den Nationalismus prädestiniert erschien, und trotzdem diese theologische Richtung damals bei der Hallenser Fakultät durch die zwei bekannten Vertreter Wegscheider und Gesenius und bei den 800 Theologiestudenten restlos dominierte, ist D. nie Rationalist geworden. Das kam nicht bloß von der freundlichen Fügung, die ihn zu Thilo, dem Vertreter des Supranaturalismus führte, sondern vor allem von seiner philologischen Wahrhaftigkeit, einer Furcht seiner gründlichen humanistischen Gymnastabildung: „Bald sah ich und fühlte es: die rationalistische Auslegung nimmt die Worte der Bibel nicht nach den Regeln der Grammatik, wie sie griechisch dastehen und wie man sie doch bei den alten klassischen Schriftstellern stets und überall nehmen muß, sondern legt den Worten entweder einen ganz anderen Sinn unter oder nahm doch die Lehren und Geschichten derselben nicht so einfach an, wie sie doch eben Griechisch und Deutsch lauteten. Da-

²⁾ Dieser letzte Satz ist charakteristisch; die rationalistische Brömmigkeit dreht sich um die Worte: Religion und Moral; die Erweckungsbrömmigkeit um die Worte: Jesus Christus und Heiligung.

gegen empörte sich nun sofort der seiner Grammatik folgende und sprachgewisse Philologe in mir und eine Stimme in mir sagte stets, wenn ich wieder eine solche rationalistische Erklärung hörte: Ist doch nicht wahr so! Es steht doch so daß! muß doch so verstanden werden, wie die Worte heißen. Damit war gleich in den ersten Tagen und Wochen meine theologische Richtung entschieden, und schon damals der Lutheraner mit seinem: Es steht geschrieben! bei mir fertig.“ (I 34). Die Grammatik und Römer 3,37 hielten den jungen Theologen fest bei der Bibel, auch gegenüber allen Angriffen und Entrüstungstimmen seiner rationalistischen Komilitonen. Hinzu kam, daß die beiden Hauptvertreter des Nationalismus es völlig bei ihm verschütteten: Genius durch seine saden, leichtfertigen Witze im Kolleg, Wegehelder durch sein berüchtigtes Kolleg über die Wunder: „Da wurden denn alle Wunder der Schrift, die doch mit klaren griechischen Worten als wahrhaftig so geschehen, dastanden, frisch wegegefestert und zunichte gemacht mit den gewöhnlichen rationalistischen Behelfen und Redensarten: Das muß man nicht so wörtlich verstehen, die Jünger, die natürlich sehr dumme, abergläubische und beschränkte Leute gewesen sind, hätten das alles nur so angesehen; Jesus habe sich vernünftigerweise den jüdischen oder damals herrschenden Ideen und Vorstellungen akkomodiert oder in anderer Sprachweise sich nur so ausgedrückt, oder die spätere Zeit habe das und jenes erst hinzugesezt, oder endlich Blitz und Erdbeben, Naturerscheinungen und Magnetismus mußten herhalten, um alle diese Wunder natürlich zu erklären und lieber das Unnatürliche und Widersinnigste zu beweisen, statt die einfache biblische Erzählung anzunehmen, wie sie erzählt wird. Am Schluß sagte er in seiner näselnden trockenen Vortragsweise: Aber nun, meine Herren, entsteht die Frage: wie hat sich der evangelische Geistliche zu verhalten, wenn er beim Volksunterricht oder bei seinen Kanzelvorträgen auf die biblischen Wunder zu sprechen kommt? Da ist es freilich unmöglich, die bessere vernünftige Auslegung so ohne weiteres vorzutragen. Dazu ist das Volk noch nicht reif; da muß man seine Worte abwägen und die Wunder stehen lassen; man würde sonst anstoßen; da kann man nur im Gespräch und Umgang die Gebildeteren und Klügeren unter den Leuten aufzuklären suchen, bis die Vernunft siegt usw. — Das schlug bei mir ehrlichen Menschen durch. Ich weiß noch heute,

wie ich halblaut vor mich hinflüsterte: Du Schuft! und war von nun an im Gegenteil vollständig fest geworden.“ (I 35).

Allein mit einer orthodoxen bibelgläubigen Theologie war der innere Christenmensch noch nicht geboren. „Bei aller meiner Orthodoxie blieb ich im Leben ganz der Vorige, wohl nicht leichtfertig, aber doch in meinem lustigen Studentenleben seelenvergnügt, wohl ernst und fromm sein wollend, aber ohne irgendwelche Bußgedanken und Bußregungen, umso weniger, als ich äußerlich zu sehr moralisch und sittlich rechtschaffen war. Das innere Buß- und Glaubensleben, die Liebe zum Heilande, die wahre innere Heiligung, den Kampf des Christen sollte ich erst später kennen lernen. Ich sang, ich spielte, ich tanzte, ging auf die Kneipe, amüsierte mich überall, wo ich nur konnte, ohne jede Gewissensregung“ (I 36). Da kam Tholuck nach Halle und er war es, durch den Deutschmann und mit ihm sein Freund Neuenhaus²⁾ geistlich erweckt wurden. Freilich, so schnell ging das nicht! Nicht nur die Nationalisten hielten und befämpften Tholuck bis auf das Messer; „Die Studenten richteten in den Kneipen ihre Hunde ab, wenn sie frähen. Sagten sie: es ist von Wegscheider, so frähen sie; sagten sie aber: Es ist von Ulk (Endsilbe und Spitzname von Tholuck), so spieen sie es wieder aus!“ (I 37). Sondern auch die Supernaturalisten fühlten dem Pietisten gegenüber ein starkes Unbehagen: „Der lustige Student in uns flüsterte: Laßt euch nicht zu tief mit dem ein; dann ißt mit unserem lustigen Leben vorbei“ (eb.). Mit der Zeit siegte aber doch die geistesmächtige Persönlichkeit Tholucks, schon durch seine Kollegstunden, noch mehr durch seine Studentenabende am Dienstag für Anfänger im Glauben, am Freitag für Gesöhrte. Hieß es zuerst: „Wir standen wohl im Glauben, schauten aber das Leben im Glauben, wenn auch unbewußt“ (I 38), so jetzt durch Tholucks Einfluß: „Du, es geht nicht; es reimt sich nicht miteinander. Wir müssen doch anders werden! Und Gottes Gnade half nach. Immer mehr starb die Welt in uns aus; wir wurden immer ernster und innerlicher. Das alte Leben reizte uns nicht mehr, es war keine Versuchung mehr für uns. Wir studierten fleißiger, gingen viel zu Tholuck, hörten mit Begeisterung seine akademischen Predigten und gingen öfters mit ihm spazieren. Ich haben wir unsere eigentliche Wiedergeburt zu danken.“ (I 39).

²⁾ R. war später reformierter Domprediger in Halle.

Mit dieser Erweckung hat Tholuck bei Deutschmann den Grund des neuen geistlichen Lebens gelegt. Andere haben auf diesem Grunde weiter gearbeitet. Das Tagebuch nennt selbst dankbar die Namen Tauscher, Heubner und Feldner. **T a u s c h e r** war Deutschmanns Schwager geworden, der Mann seiner Pflegeschwester Sophie Koch, zuerst Pastor in Wollersdorf bei Sorau, dann in Woxfelde im Warthebruch, zuletzt in Zettomin bei Stovenhagen. D. gibt seinem Schwager das Zeugnis, daß „er ein äußerst begabter und tüchtiger lutherischer Pastor geworden, der seinerzeit auch im Reiche Gottes ein helles Licht gewesen ist; der viele Seelen zum Herrn geführt hat und in den kirchlichen Kreisen von größerer Bedeutung gewesen ist.“ (I 4).⁴⁾ Diesem Schwager verdankte D. viel innere „Anregung, Stärkung und Weiterförderung“ (I 39). In Wollersdorf hielt er auch seine erste Predigt, bei der Tauscher mit ihm in der Sakristei zum Gebet niederkniete, und dort fand auch seine 1. Erkrankung 1836 statt. Neben Tauscher wurde der alte **H e u b n e r**, Ephorus des Wittenberger Predigerseminars, von Einfluß auf das geistliche Werden: „Ich wurde immer ernster und entschiedener in meiner Theologie, so in meinem Christentum . . . Im Seminar herrschte, namentlich, solange Heubner als Ephorus dort bei uns wohnte, ein Geist ernster Zucht und bestimmter Scheidung von der Welt, sodass damals fast gar kein persönlicher Verkehr zwischen uns und der übrigen Stadt war.“ (I 49). Nur zum Halten von Bibel- und Betstunden in den christlichen Kreisen der Stadt wurde D. herangezogen und galt im Seminar als der Vertreter der lebendig gläubigen und lutherischen Richtung. Schließlich war es Pastor **F e l d n e r** in Schreiberhau, von dessen Persönlichkeit und Wirken ein ganz besonderer Segen auf das innere Werden des jungen Theologen ausging. Aber mit diesem Namen Feldner wenden wir uns schon einem neuen Abschnitt zu.

Die kirchlichen Verhältnisse im schlesischen Gebirge.⁵⁾

Wenn wir hier vom schlesischen Gebirge sprechen, so ist damit der nordwestliche Teil der Sudeten ge-

⁴⁾ Aus eigenen Familiennachrichten kann ich nachweisen, daß erweckte schlesische Kreise nach Woxfelde gingen, um sich dort von Tauscher trauen zu lassen.

⁵⁾ Vergl. dazu die 2 Aufsätze: „Die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde im schlesischen Gebirge“ (Jahrbuch, 21. Bd., 1930 und Jahrbuch 22. Band, 1931). Das dortige Bild geht weithin konform mit dem von Deutschmann gezeichneten.

meint, und zwar das Riesengebirge mit dem Mittelpunkt Hirschberg, das Isergebirge mit dem Zentrum Messersdorf und das vorgelagerte Böber-Katzbach-Gebirge um die Stadt Goldberg. In Hirschberg war Deutschmann als Hauslehrer der Familie Biberstein gleichsam Beobachter des geistig-religiösen Lebens von damals, als Katechet in Messersdorf stand er mitten in den Kämpfen drin, als Rektor in Goldberg half er die siegreiche Erweckungsbewegung vorwärts-tragen. In einem eigenen Abschnitt gibt das Tagebuch ein Bild, freilich kein erfreuliches, von dem kirchlichen Leben im Hirschberger Tale, und es lohnt sich, große Stücke dieses Abschnittes im Wortlaut herzusehen:

„Es war damals in den ersten dreißiger Jahren die Zeit des herrschenden vulgären Nationalismus auch in dieser Gegend. Der Glaube war fast gar nicht vertreten, namentlich im Predigtamt, und wo er auftrat, war er gänzlich vereinzelt und isoliert. Glaube und Unglaube standen sich ganz schroff einander gegenüber, von Nuancierungen oder Mittelpunkten war nicht die Rede. Im ganzen Hirschberger Tale waren nur 3 christlich-gläubige Pastoren. Das waren Pastor Heldner in Schreiberhau, Pastor Haupt in Buchwald und Pastor Santo in Hohenliebenthal; von einem vierten hörte ich erst später. Die anderen alle waren sämtlich erklärte, daß ich so sage: Stod-Nationalisten. Auf jene 3 wies man mit Fingern hin und auf ihnen ruhte die ganze Schmach Christi, und zwar, wie ich bald hörte, in einer vorher nur geahnten, wahrhaft entsetzlichen Weise. Ich kam von Wittenberg. Da war im Seminar selbst und auch im allgemeinen in der Stadt, besonders durch das große Ansehen, in dem das Seminar und sein Ephorus, der ehrwürdige Heubner, allgemein stand, der Glaube herrschend. Die Schmach Christi war sehr gering und der Verkehr der Seminaristen mit den Stadtleuten äußerst unbedeutend. Da verließ das christliche Leben sehr ruhig und stetig. Eine andere Ansicht kam gar nicht erst auf. Im Seminar war damals der nachmals so berüchtigt gewordene Freigemeindler und noch ein anderer Kandidat, die schon damals solche freisinnigen Ideen äußerten, aber es machte nicht den geringsten Eindruck. Was ein wirkliches, lebendiges Christentum und Bekehrungen, namentlich in Messersdorf, bei der ungläubigen, christusfeindlichen Welt für entzückliche Freundschaft hervorrufen könne, davon hatten wir in Wittenberg keinen Begriff. Mit solchem ruhigen Christenleben und solchen Gedanken kam ich ins Gebirge.

Die Hirschberger Bibel vor Augen, hatte ich mir auch das Hirschberger Tal wie eine Art Wuppertal vorgestellt. Wie erstaunt war ich daher, als ich in der schönen Gnadenkirche in Hirschberg die erste Predigt von dem Superintendenten Nagel, von dem der Ruf ging, daß er der größte Kanzelredner der ganzen Gegend sei, hörte, der in süßlich blumenreicher Rede alle unsre Sorgen betrachtete, wo aber in der ganzen Predigt auch nicht ein Wort von Sünde und von Christus vorkam. Wie wurde ich aber erst verwirrt, als ich nun die ganze furchtbare Schmach

ersuhr, die auf jenen gläubigen Pastoren, und vor allem auf Feldner ruhte. Da war kein noch so großer Unfinn, keine noch so alberne Verrücktheit in geistlichen Dingen, keine Sünde, keine Schandtat, die man ihm nicht nachgesagt hätte. Die angesehendsten, gebildeten Leute erzählten sich Dinge von ihnen, daß einem die Haare auf dem Kopf hätten zu Berge stehen mögen, in seiner Gemeinde herrsche die größte Zerspaltung, die allergrößte Feindschaft wie gegen den Pastor, so auch untereinander. Was sollte ich davon denken? Ich hatte ja damals noch keine Ahnung, was alles der Teufel im eigentlichen Sinne lügen kann, und so meinte ich schließlich, das möchten wohl Leute sein, von denen Paulus sagt: ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverständ. So hatte ich auch kein großes Verlangen danach, diese Pastoren kennen zu lernen und sie aufzusuchen
(I 74/5).

Pastor Santo ist der erste der erweckten Geistlichen, mit dem D. persönlich bekannt wurde. Dieser Geistliche suchte seinerseits D. auf mit den Worten: „Herr Kandidat, wir haben von Ihnen gehört, daß Sie gläubig sind und auch gläubig predigen. Wie kommt das, daß Sie da so gar keine Gemeinschaft der Gläubigen suchen und namentlich auch noch keinen von uns gläubigen Pastoren aufgesucht haben? Es hat wohl einen Haken mit Ihnen? Es dauerte keine Viertelstunde, so hatte ich mich mit ihm verständigt und wir waren zuletzt ein Herz und eine Seele“ (I 75). Es folgte der Besuch bei Pastor Haupt in Buchwald, dessen Persönlichkeit wohl dem Kandidaten recht gefiel, dessen etwas konfuse Predigt aber ihm, „dem geschulten Wittenberger“, abstieß. Als dritten lernte Deutschmann den Pastor Kappenberg-Meßersdorf kennen; auch hier ging die Initiative nicht von D., sondern vom anderen aus. K. forderte den jungen Kandidaten auf, sein Nachfolger als Katechet in Meßersdorf zu werden, da der Patron, ein Graf Seher-Thoß, nur einen „gläubigen“ Mann haben wolle. Den tiefsten Eindruck aber machte auf ihn der Pastor, der der Mittelpunkt der Erweckung im schlesischen Gebirge war, Feldner selber:

„Wie war ich gespannt, als ich das erste Mal nach Schreiberhau ging, Feldner zu sehen und kennen zu lernen; und wie groß war meine Freude, als ich nun sofort mit ihm auf das allerinnigste im Glauben verbunden und befreundet wurde. Und wie wäre es anders möglich gewesen? Ich war ja im Verstandsglauben ein völlig klarer und unbedingt bis aufs Pünktlein orthodoxe theologisch gebildeter Mensch, dem es nur einesteils selbst an der aufrechten einigen inneren Entschiedenheit im Christenleben fehlte, teils der für eigentliche harte Buße und wahrhafte Bekehrung, für Vereinatätigkeit und Gemeinschaft der Gläubigen im großen und ganzen, für die Feindschaft gegen Christum und das Wort vom Kreuz, wie sie damals besonders im Schlesischen Gebirge herrschte, noch kein rechtes Verständnis und Erfahrung darin hatte. Und gerade in dem allen war Feldner völlig

eine überwältigende Persönlichkeit. Seine Predigt, seine Gebete im eigenen Hause und in der Gemeinde, seine seel-sorgerliche und Vereinstätigkeit, seine Gespräche, direkt das Heil der Seele, ihre Buße, ihre Bekehrung behandelnd, waren nicht nur instruktiv, sondern hinreichend, erschütternd. Dazu sein sittlicher Ernst, seine äußere Freiheit von allen sichtbaren Sünden und Fehlern. (Ich habe aber ihm, ich kann es in Wahrheit sagen, in den ganzen 9 Jahren, wo ich seinen Umgang oft wochenlang genoss und ihn in allen Lebenslagen beobachten konnte, in der Tat keine einzige hervorragende Sünde gesehen, sodass ich immer seine tiefen Bußgebete nicht begreifen konnte), kurz alles an ihm war so fesselnd, dass er allen, die mit ihm umgingen, zu einem großen Segen für ihr geistliches Leben geworden ist. Er war die Seele und der Mittelpunkt und der Leiter aller damaligen und von da an immer zahlreicher gehaltenen christlichen Pastoralkonferenzen (Konferenz in Königshain bei Görlitz), deren Einfluss auf die ganze Kirche unleugbar war; sodass Hunderte von Predigern und Laien, vornehme und geringe, mittelbar und unmittelbar ihm ihr geistliches Leben, ihren Glauben und ihre Entschiedenheit verdanken. Zu den letzteren gehörte auch ich und ich muss heute noch sagen: durch Feldner bin ich erst entschieden geworden, ihm besonders habe ich mein inneres Glaubensleben zu danken, sodass ich ihn beinahe meinen geistlichen Vater nennen müsste." (II 14 f.).

Neben diesen vier „gläubigen“ Pastoren erwähnt das Tagebuch nur noch Pastor Kühn aus Boberröhrsdorf — „einer von den damals wenigen Pastoren, die wenigstens etwas christlich angeregt waren“ (II 11); er ist später Deutchmanns Freund, ein „entschieder Christ und Lutheraner“ geworden. Mit Freude wird der ehrwürdige Superintendent Postel in Goldberg als „einer der ältesten Kämpfer für den Glauben in Schlesien und dessen vortreffliche Predigt“ (III 6) gerühmt. Schließlich hat D. Verbindung mit der Witwe des schon 1810 verstorbenen, christlichen frommen Pastors Glaubitz in Hirschberg.⁹⁾ Was bedeuten aber diese wenigen gläubigen Pastoren in der überwiegenden Masse der rationalistischen Pfarrer und Gemeinden?

Leider ist das Bild, das wir im Tagebuch von den Gemeinden erhalten, das gleiche ungünstige wie von den Geistlichen. Die Schilderung, die D. von dem Haus Biberstein, in dem er Hauslehrer war, und von dessen gesellschaftlichem Umgang gibt, besagt genug:

„Leider muss ich sagen: Der Herr Jesus war nicht im Hause. Von Gott und Gottes Wort, vollends von Herrn Jesu, von

⁹⁾ „Pastor Glaubitz ist in ganz Hirschberg allgemein geachtet und geliebt und ist auch in seinen Predigten fast der einzige, der noch das Evangelium lauter und rein verkündigt und ist über das Abweichen in der Lehre von der Versöhnung Christi in den protestantischen Kirchen sehr bekümmert“. (Jahrbuch 21, S. 46).

Glaubenslehre, von geistlichem ernsten Wandel war buchstäblich keine Rede. Es war alles Welt, von Gott abgekehrte, eitle Welt — und Weltlust, das Ziel, wo aller Sinn nur hingerichtet war. Womit amüsierten wir uns heute? Wohin gehen, wohin fahren wir heute? Was für eine Gesellschaft, was für ein Fest, was für ein Vergnügen machen wir heute uns? Das war von morgens bis abends die Frage und Hauptunterhaltung. Theater, Bälle, Konzerte, Ausfahrten, Partien usw., darum drehte sich das ganze Haus . . . Dazu kam, daß auch die übrigen adeligen und vornehmen Familien der Stadt und Umgegend ebenso waren und dachten, sodß alle eine recht Klique von Weltleuten bildete, wie sie wohl selten sich so zusammenfinden wird . . . Dazu gehörte auch der berüchtigte Superintendent Nagel in Hirschberg, ein ebenso geistreicher als nichtswürdiger Mensch, von dem sich viele und erschreckliche Geschichten mit Wahrheit erzählen ließen, der aber in der damaligen völlig rationalistischen Zeit ruhig in seinem Amte und Verhälten ungeschoren gelassen wurde. Richtig bezeichnete ihn damals eine Seite im Namensbuche auf der Schneefoppe, wo er auch einmal mit etlichen „Damen“, ordinären Mädchen aus Hirschberg, mit denen er viel verkehrte, eine Koppenpartie gemacht und ihre Namen im Koppenbuche eigenhändig eingeschrieben, und selbstgefällig darunter geschrieben hatte: „Alle geführt von R . . . l“ mit Nagels sehr bekannter Handschrift, wo ein Unbekannter hinterher darunter geschrieben hatte: genannt Lampazi vagabundus. Das war der damalige Hirschberger Superintendent!“ (I 68/9).

Es ist verständlich, daß ein Geschlecht, in der solch niedriger Geist regiert, für Männer von tiefem Seelengehalt kein Verständnis aufbringen konnte. Am Schicksal Feldners wurde es deutlich:

„Kein Wunder, daß bei dieser weitverbreiteten, so wunderbar gesegneten Wirksamkeit Feldners der Teufel nicht ruhig bleiben konnte; sondern alle möglichen finsternen Mächte gegen ihn ins Feld führte und eine Schmach ihn traf, wie sie wohl selten einen Christ getroffen hat (siehe Missionsstunde in Petersdorf!). Er wurde von oben und von unten gehaßt, geschmäht und verfolgt wie kaum einer. Vom rationalistischen — —*) auf alle Weise gehemmt und ungerecht behandelt. Seine Predigten wurden verboten und unter Aufsicht des gottlosen Superintendenten Nagel gestellt, seine Traktate mußten gestempelt werden, bis er endlich wegen makellos Eisers wider Sünde und Unglauben suspendiert und als Buchhausprediger nach Jauer versetzt wurde. Aber auch von den — —*) und besonders den Angehörienen unter ihnen war er wie verfehmt und verrufen, und es galt auch bei ihnen als die größte Schande und der schwerste Vorwurf: ein Freund und Genosse Feldners zu sein, wie ich das selber später zu meinem großen Nachteil erfahren mußte. Vom Scholzen Weidling in Schreiberhau ist es amtlich erwiesen, daß er seinen großen Hund mit in die Kirche brachte und ihn bei Nennung des Namens Jesu in den Schwanz kniff, sodß er heulte. (Petersdorf). So groß

*) Die hier stehenden Worte des Tagebuchs waren unleserlich. Wahrscheinlich stand in der ersten Lücke: „Vandrat“ oder „Konsistorium“, in der zweiten: „Gemeindegliedern“.

war damals der Hass gegen das heilige Christentum und das Wort vom Kreuz . . ." (II 15).

Erlebte Feldner den Hass der Welt im großen, so Deutschmann ihre Feindschaft im kleinen, als die Gemeinden merkten, daß er auch ein Pietist und Mucker sei, und besonders als es auch durch ihn zur Bildung von kleinen erweckten Kreisen mit Bibel- und Betstunden kam. Die Volkersdorfer, auf deren vakantes Pfarramt D. gehofft hatte, erklären dem Patron: „Lebendig soll der (eben Deutschmann) unser Pastor nicht werden; eher nageln wir unsere Kirche zu“ (II 8). Die Gemeinde Meßersdorf protestierte vor dem rationalistischen Superintendent und Diakonus, die beide Lehmann hießen, wild gemacht, bei Patron und Regierung gegen ihn als neuen Katecheten, und längere Zeit wurde ihm von den ganz wenigen erweckten Gemeindegliedern vor Einbruch und Gewalt bange gemacht. (II 4). Schlimmer war folgender Protest mit Steinen: „Einmal hielt ich am Sonntag nachmittag bei einem gläubigen Glasschleifer auch eine Betstunde. Da versammelte sich beim Dunkelwerden draußen eine wilde gottlose Horde, die mit Steinen an die hölzernen Fensterladen warf und johlte und heulte und laut rief: Warte nur, du Hund, wenn du rauskommen wirst . . .! Doch ist mir da überall wie auch früher auf meinen Predigtwegen nach Volkersdorf nie etwas tatsächlich Übles geschehen.“ (II 16). Lebendiger Christenglaube war damals eben keine Empfehlung, sondern ein Anlaß zu Schwierigkeiten. Schon bei seinem 2. theologischen Examen erwähnt Deutschmann solche, „da die meisten meiner Examinateuren entschiedene, allem lebendigen Glauben feindliche Männer waren und mich weidlich ängstigten und schürigelten und ich doch meine theologische Richtung nicht verleugnen konnte“ (I 52). Ähnlich heißt es vom Rektor-examen, das von D. zum Antritt für seine Katechetenstelle in Meßersdorf verlangt wurde, es sei „ein Schreckbild aller derer (gewesen), die es machen mußten; denn bei der Missliebigkeit, in welcher damals die Kandidaten und noch dazu die gläubigen bei der Lehranstalt standen, fielen, wie bekannt, in der Regel bei diesem Examen die meisten durch“ (II 7). Das größte Hindernis aber war der lebendige Christusglaube bei einer Pfarrwahl. Aus diesem Grunde entgingen dem jungen Deutschmann die Pfarrstellen von Böberröhrsdorf, Petersdorf, Hermsdorf u. a., Fischbach u. a. Im Halle Böberröhrsdorf hatte sich sogar Frau Baronin Biberstein persönlich bei der Patronatsherrschaft in Warmbrunn eingesetzt, aber die ablehnende Antwort bekommen:

„Ja, es ist ein charmanter Mensch; nur schade, daß er ein Pietist ist“ (I 78). Das Tagebuch gibt über diese mißglückten Pfarrbewerbungen ein bezeichnendes Gesamtbild:

„Sieben Mal habe ich Probe gepredigt, bin auch alle sieben Mal mit in die engere Wahl gekommen, und doch war das Resultat dasselbe fruchtlose. Gleich die erste Probepredigt in Petersdorf, wo der mir befreundete christliche Kantor Kattheim war, war, wenn ich so weltlich sprechen soll, mein Verderben. Meine Predigt hatte sehr gefallen, und es war eine große Partei, die mich wählte, sodass ich fast die meisten Stimmen hatte. Aber besonders die großen und reichen Glasschleifer dasselbst, alles wütende Feinde Feldners und des Glaubens, bewegten Himmel und Erde, wie man so sagt, daß ich der bekannte Freund Feldners ja nicht etwa in das Nachbardorf von Schreiberhau kommen sollte; denn dann meinten sie, würde es mit dem Glückertum gar nicht mehr zum Aushalten sein. Es kam bei der Wahl fast bis zur Prügelei und es entstanden solche Zerwürfnisse, solche Unruhen, daß es Graf Schaffgotsch, trotzdem er mir wohlwollte, doch nicht wagte, mich zu berufen. Dadurch wurde mein Name im ganzen Gebirge bekannt, und wo ich nur auch eine Probepredigt bekam, war ich doch schon vorher anrlich und das Ende war stets dasselbe: Ich wurde nicht gewählt. Ja, als in Hermendorf u. K. die dortige Pfarrstelle ebenfalls vakant wurde, schickten die Hermendorfer vorher schon an den Grafen eine Deputation mit der Bitte, mir, wenn ich mich etwa auch melden sollte, doch ja nicht erst eine Probepredigt zu geben, damit es nicht etwa auch zu solchen Unruhen käme, wie in Petersdorf. In Fischbach, wo ich auch predigte, nahm der damalige Konsistorial- und Schulrat Siegert, mir die Hand reichend, mit den Worten von mir Abschied: Nun, ich freue mich, Sie als meinen Nachfolger begrüßen zu können! Ich glaubte, es schon ganz gewiß zu haben und siehe, vor der Wahl noch reisen einige aus dem Dorf nach Messersdorf, um sich nach mir zu erkundigen und brachten die Nachricht nachhause, ich sei ja einer der schlimmsten Mucker und Feldners Freund — und ich wurde dort nicht gewählt“ (II 28).

Wie es nur eine ganz geringe Schar von Geistlichen war, die damals im schlesischen Gebirge zum Bibelglauben hielten, so nennt das Tagebuch auch nur wenige Laien mit Namen, die erweckt waren und zu den erweckten Pastoren hielten: die Familie von Mutius auf Börnchen, von Seher-Thoß, die Gräfin Reden, den Kantor Kattheim in Petersdorf und in Goldberg den Feldwebel Scholz wie den Fabrikbesitzer und Senator Borrmann. In Messersdorf waren anfangs nur die Familie des Ortschulzen und Kreischambäschers Theuro sowie Amtmann Büschel und Förster Wilhelm christlich gesonnen, bis allmählich — auf dem Wege über die Herzen der Schul Kinder — ein kleines Häuslein von 15—20 Erweckten sich um den jungen Katecheten scharte. Wahrscheinlich wäre der Erfolg größer gewesen, wenn nicht die beiden rationalistischen Ortspfarrer gegen

den Pietismus Sturm gelaufen wären; insbesondere hatte der Superintendent und Oberpfarrer es auf D. abgesehen:

„Leider war dieser ein unverbesserlicher, trockener Rationalist, habe ohne wissenschaftliche, ja auch ohne alle gesellschaftliche Bildung, der allem Pietismus spinnefeind, seine Völkheit im großen und ganzen bei dem unleugbar guten Zustande der Schule an mir auszulassen nirgends Gelegenheit fand, aber nur in elenden Kleinigkeiten und Nörgeleien in der Schule mich oft bis aufs Blut ärgerte, z. B. beim Schönschreiben, bei einzelnen Fragen, wie das ja jeder, auch der dümmste Revisor allezeit kann. Insbesondere aber benützte er seine Konfirmandenstunden dazu, um beständig auf mich und die Muckers zu sticheln und seinen rationalistischen Unsinn vorzutragen, was mir die Kinder natürlich wiedersagten, so wenig ich es auch wissen wollte.“ (II 18).

Die Bibelstunden waren diesem Superintendenten ein Dorn im Auge. „Oftmals stand er abends, wenn die Leute aus der Betstunde herausgingen, unten am Fuße der Treppe am Stakel mit der Laterne und leuchtete denselben ins Gesicht mit den Worten: Ich muß doch sehen, wer die Muckers in der Gemeinde sind! Alle Sonntage predigte er, allerdings in seiner unsinnigen Weise über Muckertum und Pietismus; denn er verstand die große Kunst, fliegend, wohl stundenlang richtigen Unsinn zu predigen, wobei es ihm nicht darauf ankam, die Predigt auch einmal mit: Sondern oder Weiter oder Endlich anzufangen. ... Den einzigen Schuß und Rückhalt, namentlich dem Superintendenten gegenüber, hatte ich in dem damaligen Konsistorial- und Schulrat Havenstein bei der Biegnitzer Regierung, mein Gönner von Bunzlau her, der war stets äußerst freundlich gegen mich und er hatte ein paar Mal schon, wenn er nach Messersdorf kam und da die dortigen elendigen kirchlichen und Schulzustände wieder einmal übersehen hatte, dem Superintendenten gründlich den Text gelesen und ihm namentlich verboten, mich anzugreifen, sondern mich zufrieden zu lassen. Das wußte ich, und wenn er mir einmal nun gar zu arg machte, und mich chikanieren wollte, so schrieb ich am nächsten Sonntag in der Kirche (mein Sitzplatz war sehr hoch und konnte von allen gesehen werden) recht sichtbar die Predigt nach. Das half jedesmal eine zeitlang. Dann kam er immer in Angst und fragte mich stets: Wozu haben Sie denn wieder meine Predigt nachgeschrieben? Worauf ich dann stets erwiderte: Nun, ich habe meine Grinde dafür und tue es bisweilen“ (II 18/7).

An dieser Stelle darf eine Episode nicht übergangen werden, die ein höchst eigenständliches Licht auf D. Ribbeck, den damaligen schlesischen Generalsuperintendenten wirft. Das Tagebuch sagt von ihm, daß er nicht ganz rationalistisch, aber auch nicht ganz positiv war und dennoch als gläubig gelten wollte. Dieser D. Ribbeck kam also zu einer Kirchen- und Schulvisitation, und jedermann war gespannt: würde er für den Superintendenten oder für den Katecheten, für Christus oder für den Nationalismus Partei ergreifen?

„Da kam er denn samt dem Superintendenten zuerst in meine Schule und revidierte. Aber Gott Lob und Dank, es ging

da wirklich vortrefflich. Ich hielt meine Religionsstunde mit dem offenssten, rüchhaftlosesten, freimütigsten Bekenntnis und nachdem auch alle übrigen Lehrgegenstände sehr gut gegangen waren, lobte er mich öffentlich, umarmte mich schließlich vor allen, natürlich zum grimmigsten Ärger meiner Feinde. Nun glaubte ich völlig gesichert zu sein und mich für immer auch von der Feindschaft und den Schikanen des Superintendenten befreit zu sehen. — Es kam der Sonntag, wo nun Kirchenvistitation war. Der Superintendent predigte. Natürlich hatte er sich aufs äußerste präpariert und vor allen sonstigen Sticheleien sich in Acht genommen. Dennoch predigte er, wie er ja nicht anders konnte, seinen offenen Nationalismus. Ich glaubte nun sicher von Ribbeck, der nach ihm die Kanzel bestieg, der werde nun die vielen alibekannten Missstände wenigstens andeuten und ein entschiedenes Zeugnis ablegen, und wenn auch nicht grade die Predigt des Superintendenten direkt angreifen und widerlegen, so doch deutlich der Gemeinde zu erkennen geben, was in der Kirche Rechtens wäre. Wer beschreibt aber mein Entsezen und meinen Schmerz, als er folgendermaßen anhob: „Ich habe vorher schon viel Gutes von Euch gehört; aber meine Erwartungen sind bei weitem übertroffen worden, und inbezug auf die Predigt sagte er: Das Evangelium, das Euch gepredigt wird, ist das rechte, der richtige Glaube. Das nehmt an und dem folgt!“ — In diesem Augenblick war es, als ob ein unsichtbarer Faden alle Zuhörer in der Kirche mit ihrem Angesicht nach meinem Sitzplatz hinzog. Aller Augen waren auf mich gerichtet, und die Feinde grinsten und lachten mir geradezu ins Angesicht. Es war wohl der schrecklichste Augenblick meines vergangenen Christenlebens. Ich war wie vernichtet. Hätte ich freilich gewußt, was ich später erfuhr, daß Ribbeck kein Wort frei sprechen konnte und die obige vorher wohl auswendig gelernte Ansprache bei jeder Kirchenvistitation, sie möchte sein, wo sie wollte, hielt und gehalten hatte, dann würde ich weniger veraweiselt gewesen sein. Was half mir nun seine Umarmung in der Schule, was half mir sein ausgeführlich freundlicher Abschied von mir. Die Gemeinde war doch irre und die Feinde triumphierten samt dem Diakonus und Superintendenten“ (III 17/8).

Interessant aus diesem Zeitabschnitt sind noch die engen Beziehungen von damals zwischen Kirche und Schule. Schon der Amtsnname „Katechet“ weist wie der des „Kantor“ auf die einstige enge Verbindung hin. „Das Katechetenamt, das ich verwaltete, war eigentlich nichts weiter als die 1. Klasse einer großen zahlreichen Elementarschule, deren Charakter durch die städtischen Kinder nicht geändert wurde. Neben mir hatte der Kantor in einem anderen Hause eine besondere Schule als 2. Klasse und in einem dritten Hause der Organist die Kleinen, über welche Schulen ich nichts zu sagen hatte, in den übrigen Dörfern waren besondere Schulen. Der Katechet, wie er hieß, hatte ca. 280 Thlr. Gehalt und etwas Holz. Das war das ganze Einkommen; er war zwar auch Hilfsprediger, aber unordiniert und hatte nur die Verpflichtung, Hilfe in Predigten zu leisten, falls sie begehrt

wurde" (II 3). Durch das glücklich bestandene Rektorexamen in Bunzlau — Examinateuren waren, auch wieder ein Beichen für die Verbindung von Schule und Kirche, Konsistorialrat Michaelis aus Breslau, Schulrat Havenstein aus Ziegnitz, (früher Pastor in Hirschberg) und die bekannten Bunzlauer, der Direktor Kawerau und Robert Schneider, „ein christlich gesinnter Mann, Oberlehrer“ bekam D. die Leitung der ganzen Meffersdorfer Schule. In Goldberg führte ihn Superintendent Postel im Beisein des Magistrats und der Stadtverordneten in sein Rektorat an der einstigen Trozendorffschule ein; neben wirkten der Konrektor, ebenfalls ein Theologe, der Kantor und der Auditor, ein „tüchtiger und entschieden gläubiger Mann“. Diesem christlichen Zusammenwirken gelang es, die Schule aus tiefer Verwahrlosung herauszuheben. Zu einer Art öffentlicher Volksmission wurde jedes Jahr die Schlussprüfung ausgestaltet: „Viel Arbeit machte ich mir besonders auch mit dem Osterexamen, wozu sich immer außer den amtlichen viele Zuhörer, vornehme und geringe, einsanden. Es lag mir besonders am Herzen, die Lektion der Religion als eine Art Mission zur Aufklärung und Erkenntnis der christlichen Lehre zu benutzen, und ich wählte daher stets solche Thematik, über welche wenig Verständnis da war, wie Gottheit Christi, Rechtfertigung aus dem Glauben, Abendmahl, Höllenfahrt u. dergl., wo es dann namentlich auch eine Freude für den lieben Postel war, wenn die Kinder darin so wohl beschlagen waren.“ (III 7).

Zuletzt darf ein Hinweis nicht unterbleiben, daß der junge Rektor gleichsam zum Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt Goldberg wurde. Er wurde Direktor des Musikvereins und brachte ihn zur Blüte, gründete einen Lehrermusikverein des ganzen Kreises, eine Sonntagsschule — nicht etwa mit Kindergottesdienst zu verwechseln, sondern eine Art Fortbildungsschule mit Mathematik, Rechnen usw., einen Gewerbeverein, dessen Vorträge am besten mit denen einer Volkshochschule gleichzusetzen sind und einen Enthaltungsverein, der sich nach mancherlei Anfeindungen durchsetzt. Doch damit sind wir schon in eine neue Phase der kirchlichen Entwicklung gerückt.“⁷⁾

⁷⁾ Eine später an ihn herantretende Berufung als Direktor eines Lehrerseminars in Münsterberg oder Steinau zerschlug sich an den gestellten Bedingungen betr. Mitarbeiterkreis. (IV 12—13).

Kirchliche Kämpfe um die Mitte des Jahrhunderts.

Dem aufmerksamen Leser des Tagebuches werden zwei Tatsachen deutlich: einmal, daß die kirchliche Situation in Meffersdorf eine völlig andere war als in Bienowitz; Goldberg stand gleichsam zwischen beiden. In Meffersdorf herrschte noch ungebrochen der Nationalismus; die Goldberger Gemeinde war Erweckungsgebiet seit längerer Zeit, vor allem durch Postels und der Brüdergemeinde stilles Wirken. Die Bienowitzer Gemeinde kannte weder den Geist des Nationalismus noch den Geist der Erweckung:

„Die Gemeinde hat das Wunder oder Glück gehabt, seit Menschenedenken weder in der Kirche noch in der Schule jemals irgendwelchen Unglauben zu hören. Es sind stets hier und auch im (eingepfarrten) Pohlshildern gläubige, zum Teil bedentende und ausgezeichnete Pastoren und Lehrer gewesen, so daß der Glaube der Gemeinde wie angeboren gewesen ist. Dazu kommt, daß der sittliche Zustand von jeher im allgemeinen ein meist sehr guter, gar kein Wirtschaftsleben, keine hervortretenden besonderen Laster und Sünden, Ehrbarkeit und Wohlstandigkeit, ziemlich guter Kirchbesuch und Abendmahlsteilnahme fast durchgängig zu finden. Daher der Glaube fast allgemein, nirgends ausgesprochen und sich bemerkbar machender Unglaube, auch gegen die schärfste Bußpredigt kein Widerspruch; natürlich war auch dabei viel toter Glaube neben vielen lebendigen Seelen und viel Saduzäismus: Was willst du von uns? wir sind ja so! Die christliche Redeweise ganz und gäbe ... Das Pfarramt stand dabei, ich kann nicht anders sagen, im Ansehen. Beispiel an den Knechten, die mich um Erlaubnis batzen, ein Hahnschlagen am Sonntag zu veranstalten trotzdem sie die Erlaubnis vom Landrat bereits in der Tasche hatten, und ihr weiteres Verhalten. Außerdem viel Überreste kirchlicher Zucht, die mit Zustimmung der ganzen Gemeinde ohne Widerspruch hingenommen wurden.“ (IV 4/5).

Die andere Tatsache, die sogleich auffällt, ist die allmähliche Verlagerung der kirchlichen Kämpfe. Die Auseinandersetzung mit dem theologischen Nationalismus trat mehr und mehr zurück, dafür kamen neue Gegner auf, die einer christlichen Gemeinde gefährlich wurden und notwendig zur Abwehr riefen: der Branntwein — der Geist des Liberalismus — die kirchenspaltenden Sekten.

Schon in Goldberg wurde es aus traurigen Erlebnissen heraus für Deutschmann und einige gleichgesinnte Freunde Gewissenssache, einen *Enthaltsamkeitsverein* in das Leben zu rufen; auch durch Zeitungsartikel und Festpredigten dafür zu werben:

„Da brach dann sofort der Sturm los; denn es ist eine bekannte Tatsache, daß der Teufel sofort mobil wird, wenn man seinen Haupthelfershelfer im Reiche der Finsternis, den Brannt-

welt, angreift. Alles fiel über uns her, und Hohn und Spott wurde reichlich über uns ausgeschüttet. Doch wir ließen uns nicht irre machen, sondern traten nun wirklich zu einem Verein zusammen. Bald sammelten sich mehr um uns. Man nahm Partei für und wider. Immer mehr meldeten sich zum Verein, immer mehr besuchten unsere Versammlungen; ja, der Magistrat bewilligte uns zuletzt den Sitzungssaal auf dem Rathaus und die Zahl der Mitglieder stieg nach und nach bis auf 400 Männer. Ein solcher Verein musste dann auch freilich mit des Herrn Hilfe etwas wirken, und es ist uns während der Zeit, da ich in Goldberg war, dann auch wirklich gelungen, nicht bloß unseren Grundsätzen vielfach Eingang zu verschaffen, sondern auch 12 gänzlich bereits untergegangene notorische Säuber zu retten und wieder zu ordentlichen, soliden und brauchbaren Menschen zu erheben. Wir machten Erfahrungen, hatten neben vielen betrübenden Rückfällen doch auch wieder kostliche Erfolge, wie das bei solchem zahlreichen und blühenden Verein stets der Fall ist. Die Gegner verstummten immer mehr, ja wir hatten die große Genugtuung, daß uns der Magistrat, an dem viele Mitglieder zunächst unsere Feinde gewesen waren, geradezu amtlich solche notorischen Säuber überwies und aus Herz legte und uns bat, uns ihrer anzunehmen und zu bessern und es auch meist gelang." (III 5). Zwei besonders auffallende Erlebnisse in dieser Enthaltsamkeitsarbeit, einen besonderen Erfolg und eine große Enttäuschung, fügt das Tagebuch an. Bemerkenswert ist, daß die gut kirchliche Gemeinde Bienowitz die Bibelstunden sehr gut besuchte, die Missionsstunden weniger und für die Enthaltsamkeitsarbeit gar kein Verständnis aufbrachte. (IV 4).

Das tolle Jahr 1848 rief auch den Bienowitzer Pastor in die Schranken der Öffentlichkeit, um durch Predigt und Seelsorge in seiner eigenen Gemeinde, aber auch durch Vorträge und Beteiligung an antidemokratischen Kundgebungen den Geist des revolutionären Liberalismus zu überwinden. Schon damals spielte der Liberalismus das subjektive Gewissen gegen die göttlichen Gebote aus; worauf Deutschmann in einer öffentlichen Versammlung erwiderte: „Das könne doch jeder Schuft sagen, daß er nach seinem Gewissen handle, es müsse nach Gottes Wort gehen; das allein sei Wahrheit und entscheide. Da brauste der Sturm los; es wurde mit den Füßen gestampft, geschrien und gelärmt: Schmeißt den Hund raus! Ich blieb ruhig und fuhr fort, als ich wieder zu Worte kam: ich könne nicht begreifen, was die Versammlung so in Harnisch brächte, man müsse mich falsch verstanden haben; darum wolle ich wiederholen, was ich gesagt, und ich sagte obiges noch einmal. Da aber erhob sich ein solches Brüllen und Lärmen, daß mich Freunde von der Tribüne herunterzogen und mich zum Saal hinauswinkten, wo ich noch eine lange Strecke versetzt und bedroht wurde" (IV 9). Wohl gelang es, die

Bienowitzer Gemeinde vor politischen Unruhen zu bewahren. Aber der Geist der Zeit machte sich trotzdem auch in dieser kirchlichen Gemeinde bemerkbar: „Dennoch hat die damalige allgemeine Geistesströmung und Zeitrichtung, die ja in Schlesien und besonders in der Liegnitzer Gegend hauste, nicht verfehlt, auch auf das ganze geistige Leben der hiesigen Gemeinde einzuwirken und den sonst im allgemeinen doch immerhin guten Geist zu verderben, das pfarramtliche Ansehen zu untergraben, die Seelsorge immer schwerer und kirchliche Zucht immer unmöglich zu machen, sodass sie unbedingt heute doch eine andere ist als vormals“ (IV 8). Dieses Urteil über die Bienowitzer Gemeinde wird auf viele schlesische Gemeinden vor und nach 1848 zutreffen!

Einen stillen, aber intensiven Kampf führte Deutschemann um die lutherische Haltung seiner Gemeinde.

„Als im Jahre 48 alle kirchliche Ordnung sich aufzulösen und die ganze Landeskirche zu zerfallen schien, benützte ich die allgemeine Verwirrung, um wenigstens für mich und meine Gemeinde das lutherische Bekenntnis zu retten. Nachdem ich durch einzelne Gespräche alles vorbereitet und mich der Zustimmung der einflussreichsten Mitglieder der Gemeinde versichert hatte, versammelte ich am Palmsonntag 1849 durch Bekanntmachung von der Kanzel und herumgeschickte Einladungen die ganze Gemeinde in der Kirche, stellte ihr die Lage der Kirche und des Staates ausführlich vor und forderte zuletzt alle auf, sich für eine bestimmte lutherische Gemeinde zu erklären, die Vokation ihrer Prediger auf die lutherischen Bekenntnisschriften und die alte Wittenberger Agenda für den Gottesdienst zu fordern. Und siehe, die ganze Gemeinde erklärte sich einstimmig dafür; eine gesamte Petition ging nach Breslau ab und es folgten nun dessaligen Verhandlungen mit dem Konsistorium, das damals in der allgemeinen Unsicherheit im Grunde sehr gern dergleichen Versuche, wenigstens einige feste Punkte auch für sich zu gewinnen, aufnahm. Zwar wurde Superintendent Stiller als Kommissar nach Bienowitz beordert zu erkunden, ob sichs auch also verhalte; aber da wirklich die Gemeinde Mann für Mann sich unterschrieben, wurde zuletzt alles bewilligt, meine Vokation wurde demgemäß umgeändert und die alte Agenda von da im Gottesdienst wieder eingeführt, wie das alles genau in den Pfarrakten niedergelegt ist, sodass ich allerdings heutzutage eine gewisse Ausnahmestellung in der Unierten Landeskirche einnehme, die mich leider freilich in der Folge, als wieder äußerlich geordneten Verhältnisse eintraten und die Unionsbetreibung von neuem mit den alten Gewaltmitteln vom Kirchenregiment aufgenommen wurde, auch weder vor der Gemeindeordnung noch vor anderen Unionsverhältnissen habe schützen können. Nur dass die Gemeinde dadurch doch wieder einmal auf ihren kirchlichen Stand und Rechtspunkt hingewiesen und ihr kirchliches Be-

kenntnis recht eindringlich zum Bewußtsein gekommen war." (IV 13/4).

Diese ausdrückliche Bekenntnisbestimmtheit wurde der Anlaß, daß Deutschmann mehrfach als „richtiger Lutheraner“ nach Deutmannsdorf geholt wurde, wo die lutherische Separation dem befreundeten Ortspastor viele Schwierigkeiten bereitete. Desgleichen half diese bewußte Bekenntnisgrundlage den Einbruch der Irvingianer abzuweisen, der umso gefährlicher war, als der Amtsvorgänger, Pastor Köppen, selber zur Apostolischen Gemeinde übergetreten war. Was das Tagebuch über diesen Einbruch und seine Überwindung berichtet, verdient festgehalten zu werden:

„Die Leute kamen, wie sie sagten, im Namen Gottes, wollten durchaus keinen neuen Glauben verkündigen, noch weniger eine Sekte stiften oder zum Austritt aus der Landeskirche verleiten, sondern nur die alte apostolische Gemeinde mit dem Apostolat innerhalb derselben herstellen und dazu alle wahren Gläubigen aus allen Kirchengemeinschaften sammeln, wie alle diese irvingianischen Lehren und Vorstiegungen ja hießen. Ich wies sie nicht schroff ab, sondern wollte mich selbst überzeugen, da die gute Sache ja einen großen Schein der Wahrheit hatte. . . . Die Leute gingen im Dorf umher, hielten Versammlungen in den Häusern, predigten und lehrten, als ob sie alles Recht dazu hätten, und ich mußte ruhig zusehen und konnte nichts dagegen tun. Ja, ich habe das richtig gefühlt, daß mir wohl der Herr selbst eingab: ich darf auch nichts dagegen tun, wenn ich nicht sofort durch meinen Widerstand ein großes Feuer anzünden und eine Separation in der Gemeinde haben sollte. Denn die Leute predigten ja scheinbar das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen; mit ihren Irrlehrn und Sonderbarkeiten hielten sie kluglich zurück. Alles strömte ihnen zu; aus der Gemeinde, aus den Nachbardörfern kamen große Hauen; bald war keine Stube groß genug, um die Zuhörer zu fassen. Das Feuer wuchs und nahm überhand. Ich schwieg und hütete mich sorgfältig, etwa dagegen zu predigen. Jene 2 Sendboten waren allsonntäglich hier in der Kirche. Gemeindeglieder kamen und fragten; ich verwies sie auf Gottes Wort und Selbstprüfung und die Bekenntnisschriften. Nur nach und nach suchte ich einzelne Verständigere heranzuziehen und sie auf die Irrtümer hinzuweisen, hatte aber auch mitunter schwere geistliche Kämpfe mit einzelnen angefochtenen und beunruhigten Seelen. Dennoch schwieg ich öffentlich still, obwohl ich mich bemühte, möglichst gut zu predigen und nur dadurch, wie ich überzeugt bin, gelang es mir, das Feuer in sich gleichsam verglimmen zu lassen. Die Begeisterung ließ nach und die Besonnenen und Nüchternen belämen die Oberhand, die Beteiligung wurde geringer. Die ganze Bewegung erlosch sichtbar durch Mangel an Widerstand. Da endlich glaubte ich die Zeit gekommen, um nun auch öffentlich dagegen auf

der Kanzel Zeugnis abzulegen. Eines Sonntags nahm ich eine Predigt von Schubert vor: Wider die Irrlehre!, die schlagend auf meine Lage passte und las sie einfach vor, nichts weiter sagend als dies: heut soll einmal ein andrer predigen als ich, und zuletzt: nun macht die Anwendung selbst auf Euch! und siehe Gott segnete dies Wort. Es war, als ob der Herr selbst das falsche Feuer gelöscht. Die meisten schämten sich ihrer vormaligen Vermeinung. Kein Bauer gab mehr eine Stube her. Und nun kam auf einmal Köppen selbst; aber nun zu spät! Das Feuer war bereits verglimmt und ließ sich nicht wieder anfachen. Auch er schaffte nichts mehr. Die schwere Versuchung war vorüber. Nicht ein einziges Gemeindemitglied trat zu ihm über, während in Schönborn, wo mein Nachbar, Pastor Gröger, von Anfang an auf der Kanzel dagegen aufs Schärfste geeisert, eine große Irvingianische Gemeinde sich gebildet hatte, die zum Teil heute noch besteht.“ (IV 14–16).

Im letzten Abschnitt seines Tages Tagebuches findet sich folgende Darstellung seiner eigenen abschließende kirchlichen und theologischen Haltung: „Ich war streng konfessionell und gehörte zu den Ultras der orthodoxen und konservativen Richtung; suchte das auch überall in meinen Kreisen zu bezeugen. Ich war Mitglied der Siebener-Konferenz, einer Konferenz, die sich aus einigen wenigen entschiedenen Freunden Feldners bereits in den 80er Jahren zusammengefunden und sich wohl über 40 Jahre in ungetrübter Einmütigkeit bei aller Verschiedenheit der Personen gehalten hat. Anfangs aus 7 Pastoren bestehend, hatten wir nachher auch auswärtige Mitglieder, feierten alle Monate miteinander das Abendmahl mit wechselnden Versammlungsorten bei den einzelnen Mitgliedern und konnten sagen, daß der Segen des Herrn mit uns war nach innen und außen. Alle Hauptrichtungen in theologischer und kirchlicher Hinsicht gingen fast von uns aus und wurden zuerst in unserem Schoße angelehnt, wie wir denn auch wohl die ersten Anregungen zu dem lutherischen Verein gegeben haben, namentlich als später die großen Pastoralkonferenzen sich bildeten und in Wittenberg konfessionell-lutherisch sich entwickelten. Die Siebener-Konferenz ist unleugbar ein Stück Schlesischer Kirchengeschichte, wie dies namentlich auch Wangemann in seinen 4 Büchern Preuß. Kirchengeschichte anerkennt.“ (IV 20).

Wenn man ein Blick auf die kirchengeschichtliche Entwicklung der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts geurteilt hat, daß sich die deutsch-evangelische Kirche von dem Geist der

Aufklärung und des theologischen Nationalismus über die Erweckungsbewegung zum konfessionellen Luthertum entwickelt hat, so gibt das Tagebuch des schlesischen Bienowitzer Pastors diesem Urteil voll und ganz recht.⁹⁾

Naumburg (Queiss).

Hellmut Eberlein.

⁹⁾ Unmerkungsweise wenigstens sei noch folgender eigenartiger Bericht aus dem Tagebuch hervorgeholt, aus dem die Abneigung des Lutherauers gegen die Union deutlich wird: der König Friedrich Wilhelm IV. schenkte der neuen Bienowitzer Kirche 4 schöne Reliefs: Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin. Kurz entschlossen änderte Deutschmann den Namen Zwingli in Dr. Jonas und den Namen Calvin in den Bugenhagen, „sodah also jetzt gleichsam als Wächter und Zeugen des lutherischen Altarsakramentes die 4 lutherischen Hauptreformatoren erscheinen und so den konfessionellen Typus der Kirche ausdrücken und gleichsam bewachen, was ich auch in meiner Einweihungsrede erwähnte“ (IV 30).